

# DER SOZIALDEMOKRATISCHE KÄMPFER

BUND SOZIALDEMOKRATISCHER FREIHEITSKÄMPFER, OPFER DES FASCHISMUS UND AKTIVER ANTIFASCHISTEN



## Opferverbände bei Buchinger

**D**er für den Vollzug des Opferfürsorgegesetzes zuständige Bundesminister, Dr. Erwin Buchinger, empfing Anfang September eine Delegation der drei in der Arbeitsgemeinschaft zusammenarbeitenden Organisationen – Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer, KZ-Verband und ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten. Diese drei expressis verbis im Opferfürsorgegesetz genannten offiziellen Vertreter der Opfer des NS-Regimes legten dem Bundesminister einige Vorschläge vor, wie die Arbeit dieser Verbände in den nächsten Jahren weitergeführt werden kann. Durch das hohe Alter der überlebenden Opfer sind die Verbände nicht mehr imstande, die Vereinsverwaltungstätigkeit allein mit ehrenamtlichen Funktionären so zu führen, wie dies in früheren Jahrzehnten der Fall gewesen ist. Deshalb müssen jüngere Menschen die Arbeit der Opferverbände unterstützen. Das hat auch Auswirkungen auf den zentralen Organisations- und Sekretariatsbetrieb und ist mit erheblichen Kosten verbunden.

**Die Interessenvertretung** der Opfer und ihre Betreuung ist nach wie vor eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft. Weiters ist auch die Beobachtung der gesellschaftlichen Entwicklung im Hinblick auf neue Gefahren von rechts einer der Arbeitsschwerpunkte. Zu diesen Fragen sagte der Bundesminister seine volle Unterstützung zu und verwies darauf, dass immer wieder gesetzliche

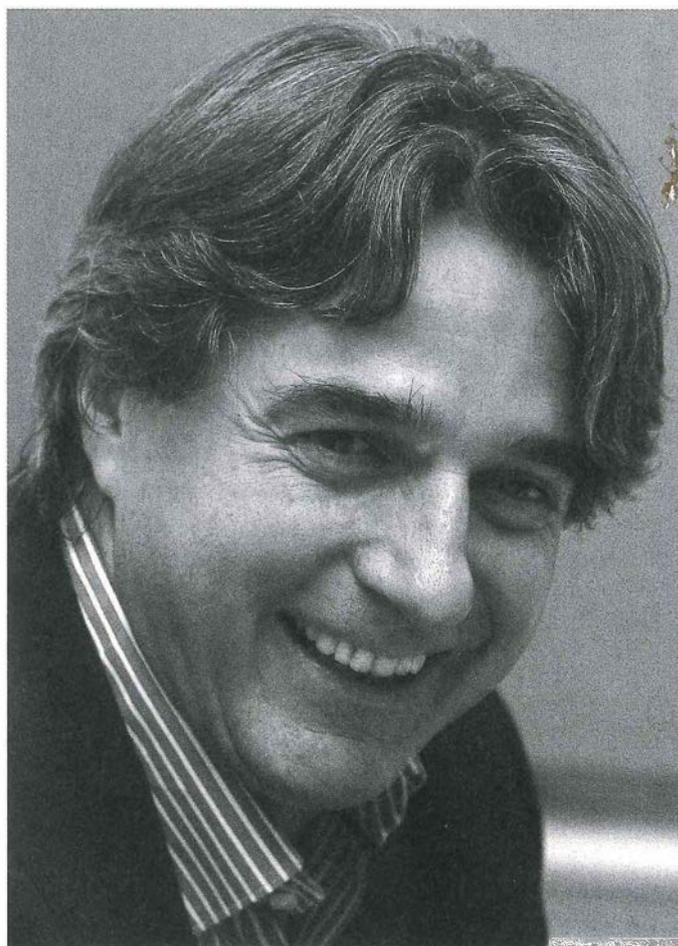


Foto: Sozialministerium

**Sozialminister Erwin Buchinger sagte den Vertretern der NS-Opfer und des Widerstandes seine volle Unterstützung zu**

Verbesserungen und auch entsprechende Verwaltungsakte gesetzt werden. Vorschläge der Arbeitsgemeinschaft in der Opferfürsorgekommission werden genauestens geprüft und nach Möglichkeit positiv erledigt.

**Ein weiteres Thema war das Jahr 2008**, in dem vor allem auf die Okkupation Österreichs durch Nazi-Deutschland in ge-

eigneten Veranstaltungen sowie durch Publikationen hingewiesen werden soll.

Das kann nicht nur die Aufgabe der Historiker sein, sondern die Zeitzeugen haben dabei eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Auch für diese Sonderaktion im nächsten Jahr sagte der Bundesminister seine volle Unterstützung zu und verwies besonders

darauf, dass die Jugend für eine aktive demokratische und antifaschistische Grundhaltung im Sinne der Grundgesetze der Zweiten Republik gewonnen werden muss.

**Die Opferverbände** werden im kommenden Jahr verstärkt Gedenkfahrten in die KZ-Gedenkstätten anbieten und auch eine große Veranstaltung zur Erinnerung an den ersten „Prominententransport“ am 1. April 1938 vorbereiten. Damals sind Politiker, Künstler und jüdische Opfer verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau deportiert worden.

Auch ein Aufruf der Opferverbände an die österreichische Bevölkerung soll anlässlich des 70. Jahrestages der Ereignisse vom März 1938 veröffentlicht werden.

**Dr. Buchinger dankte** zum Abschluss den Teilnehmern der Delegation, der folgende Organisationsvertreter angehörten: Dr. Hubert Jurasek, Dr. Gerhard Kastelic, Friederike Krenn, Edith Krisch, Ing. Ernst Nedwed, Prof. Alfred Ströer und Oskar Wiesflecker. Er sicherte der Arbeitsgemeinschaft eine weitere gute Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium zu. Ihm gehe es dabei um ein persönliches Anliegen, jene nicht zu vergessen, die durch ihren Einsatz im Widerstand zur Befreiung Österreichs und zum Aufbau der Zweiten Republik einen erheblichen Beitrag geleistet haben. ■

*Ernst Nedwed*



# Neue „Stolpersteine“ in Mödling

**A**nlässlich ihrer 1.100-Jahr-Feier 2003 hatte die Stadt Mödling ehemalige Mitbürger und Mitbürgerinnen, die von den Nazis und ihren Helfern vertrieben wurden, in die alte Heimatstadt eingeladen. Mit der Aktion „Stolpersteine“ des deutschen Künstlers Gunter Demnig wurden Mödlinger Opfern des Nationalsozialismus sichtbare Gedenkzeichen im öffentlichen Raum geschaffen. 2006 wurden 14 Steine verlegt, am 25. August 2007 acht weitere Steine.

Unter den acht Menschen, an die erinnert wird, ist auch Gen. Ferdinand Tschürtz, geboren 1905, der sich als emsiger Funktionär der Arbeiterbewegung für seine Mitmenschen einsetzte. Er tat dies in der SAJ, beim VSSÖ, dem Republikanischen Schutzbund und natürlich in der Partei. Otto Bauer nannte dieses wichtige politische Engagement „revolutionäre Kleinarbeit“. Im Juli 1934 wurde Tschürtz in Wöllersdorf inhaftiert. Als Teilnehmer der Brünner Konferenz der RS wurde er wie alle anderen verurteilt und 1935 abermals verhaftet und zu fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt. Eine Amnestie brachte die vorzeitige Entlas-



Foto: Freiheitskämpfer Mödling

## Einer von vielen, die Opfer des Naziterrors wurden

sung. Bereits im Besitz der Emigrationspapiere wurde er 1938 bei einem Abschiedsbesuch bei Bekannten von der Gestapo verhaftet und am 17. Juni 1938 nach Dachau deportiert. Mit über 2.000 Mithäftlingen wurde Ferdinand Tschürtz am 23. Sep-

tember 1938 nach Buchenwald überstellt, wo er schließlich am 19. Jänner 1939 entkräftet starb. Gen. Werner Burg hat Tschürtz' Lebens- und Leidensweg bei einer Veranstaltung im Rahmen der Verlegungen berührend nachgezeichnet.

Insgesamt wurden bereits ca. 12.500 Stolpersteine, vor allem in Deutschland, aber auch in einzelnen Nachbarländern, verlegt. Jeder dieser Steine ist eine Erinnerung an einen Menschen, der keinen Grabstein hat. ■

Gerald Netzl

## Gedenken in der Staatsdruckerei

**A**lois Hudec, Gustav Kiesel und Wilhelm Weixlbraun waren Mitglieder einer von Hudec 1939/40 organisierten Widerstandsgruppe in der Staatsdruckerei. Hudec und Weixlbraun wurden am 5. 3. 1943 und Kiesel am 15. 2. 1943 wegen Vorbereitung und Beihilfe zum „Kommunistischen Hochverrat“ im Landesgericht Wien enthauptet.

**Noch am 4. April 1945** wurde von der Widerstandsgruppe ein Flugblatt im Namen der

Freiheitsbewegung Österreich mit der Aufforderung zur Kapitulation hergestellt und verbreitet.

Eine erste Gedenktafel wurde bereits am 11. April 1948 in der Staatsdruckerei am Rennweg 16 enthüllt.

**Am 29. Mai 1963** wurde ein Mahnmal (gestaltet von Leopold Grausam) durch die Belegschaft der Staatsdruckerei und Freunde der Opfer gestiftet. Anlass war der 60. Geburtstag von Generaldirektor Dr. Franz Sobek.

Dieses Mahnmal wurde auf Initiative des Betriebsrats Willi Autried beim Umzug der Staatsdruckerei nach Liesing mitgenommen und im Eingangsbereich aufgestellt.

„Das Denkmal“, sagte der jetzige Generaldirektor Reinhart Gausterer in seiner Begrüßungsrede, „sollte allen unseren Besuchern und Geschäftsfreunden unser Bekenntnis zur Demokratie und Freiheit vermitteln.“ Die Gedenkrede hielt Bundesminister Werner Faymann, der mahnte,

wachsam zu sein und gegen eine Verharmlosung der Geschichte aufzutreten.

**AnderFeier** und dem anschließenden Betriebsbesuch nahmen Bezirksvorsteher Manfred Wurm, Bezirksvorsteherstellvertreter Gerald Bischof, Bezirksrat Kurt Danek und für die Freiheitskämpfer Eduard Giffinger, Helene Muhr und Elisabeth Giffinger teil.

Begleitet wurde die eindrucksvolle Gedenkkundgebung von der Gruppe Morgenrot. ■

Eduard Giffinger

# Symposium zum Justizpalast-Brand

Die Ereignisse des 15. Juli 1927 waren der Anlass für ein eindrucksvolles Symposium „Justiz und Zeitgeschichte – 80 Jahre Justizpalastbrand/Recht und gesellschaftliche Konflikte“. An diesem nahm eine ganze Reihe von namhaften Juristen und Historikern mit interessanten Referaten teil.

Als Vertreter der Zeitgeschichte ergriffen unter anderen Univ.-Prof. Gerhard Botz und Univ.-Doz. Wolfgang Maderthaler, der Geschäftsführer des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, das Wort. Botz wies darauf hin, dass Justizpalastbrand und Polizeimassaker von vielen Historikern als Beginn eines unausweichlichen Gangs der Geschichte Österreichs zu Diktatur und Bürgerkrieg betrachtet werden. Dies dürfe aber bezweifelt werden; die vermutete historische Automatik werde durch kurzfristige Momente eskalierender Gewalt, Zufälle und Fehleinschätzungen der politischen Akteure in Frage gestellt. So vermied die sozialdemokratische Führung eine klare Stellungnah-



Foto: BMA/Jürg Christandl

## Justizministerin Maria Berger

me zum Geschworenenurteil, ermunterte jedoch indirekt ihre Anhänger zu spontanen, wenig organisierten Protestdemonstrationen. Weder die Parteiführung noch Polizeipräsident Schober waren darauf vorbereitet, als die Protestbewegung ein unvorhersehbares Ausmaß annahm. Allerdings war die Demonstration zu keinem Zeitpunkt gegen die Regierung oder gegen die Demokratie gerichtet, umso schlimmer war der ebenso brutale wie unprofessionelle Einsatz der Polizei, der 85 Tote forderte.

Eine der Fernwirkungen des 15. Juli 1927 war zweifellos eine

Verschärfung des politischen Klimas bei gleichzeitiger Einengung des Handlungsspielraums der SP – auch dadurch, dass die steigende Arbeitslosigkeit die Streiks, zu denen in den Tagen darauf aufgerufen wurde, rasch im Sand verlaufen ließ.

## Wolfgang Maderthaler

wies darauf hin, dass die Sozialdemokraten zwar von dem schwerwiegenden Fehlspruch der Geschworenen überzeugt waren (wofür der Austerlitz-Leitartikel in der „Arbeiter-Zeitung“ spricht), aber die Demokratisierung der Rechtsprechung nicht in Frage stellen wollten; in den Freisprüchen von zwölf Juli-Demonstranten hätten Geschworene jene Amnestie vollzogen, die die Regierung Seipel verweigerte.

Von juristischer Seite wies unter anderen Therese Hurch, Hofrätin des obersten Gerichtshofs, auf die aus Aufzeichnungen hervorgehende Tatsache hin, dass das Ereignis auf die Richterschaft mangels des Verständnisses, ja sogar mangels der Bereitschaft, die eigene Rolle in politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen

zu begreifen, keine traumatisierende Wirkung hatte. Vielmehr wurde ein Schweigen darüber gebreitet, das an das Schweigen der Richterschaft bezüglich ihrer Rolle im Nationalsozialismus denken lässt. So könne es nicht verwundern, dass das fehlende politische und historische Bewusstsein der Richterschaft letztlich in der Zweiten Republik zu einer vorgeblichen „Politikfreiheit“ der Justiz führte und (trotz Parteieinflüssen hinter den Kulissen) den „unpolitischen Richter“ propagierte. Die Geschichte biete Anlass dazu, dies zu überdenken.

Gerald Stieg, Germanistik-Professor an der Pariser Sorbonne, stellte den „Justizpalastbrand im literarischen Gedächtnis“ dar. Namhafte Autoren, allen voran Elias Canetti, Heimito von Doderer und Karl Kraus, erwiesen sich als wichtige Zeitzeugen.

Insbesondere Karl Kraus ließ es nicht allein mit „Literatur“ bewenden, sondern richtete in der satirischen Montage „Der Hort der Republik“ eine scharfe Anklage gegen Schober und Seipel; er forderte sogar in einer Plakataktion den Rücktritt des Polizeipräsidenten. ■

## Gedenktafel enthüllt

Eine immer wieder erhobene Forderung ging nunmehr in Erfüllung: Am 11. Juli 2007 enthüllten Bundespräsident Heinz Fischer und Justizministerin Maria Berger in einem Festakt in der Halle des Justizpalastes eine Gedenktafel, die an die tragischen Ereignisse von 1927 erinnern soll.

Der Text stammt von Bundespräsident Heinz Fischer selbst: „Bei gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern des republikanischen Schutz-

bundes und der Frontkämpfervereinigung im burgenländischen Ort Schattendorf am 30. Jänner 1927 wurden zwei unschuldige Menschen getötet. Die Täter wurden freigesprochen. Im Zuge einer gewaltsamen Demonstration gegen dieses Urteil wurde der Justizpalast in Brand gesetzt. Die Polizei erhielt Schießbefehl, und 89 Personen kamen ums Leben. Die Ereignisse dieser Zeit, die schließlich im Bürgerkrieg des Jahres 1934 mündeten, sollen für alle Zeiten Mahnung sein.“

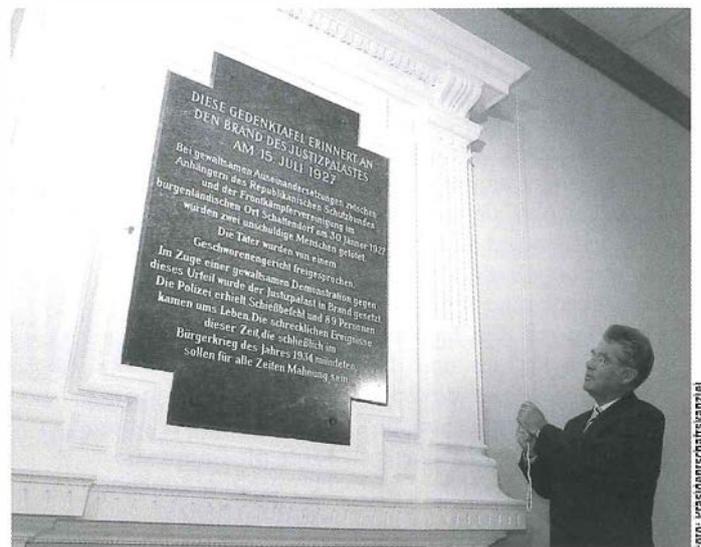


Foto: PRÄSIDENTSCHANZLEI



## Erfassung aller NS-Opfer

**D**as Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes hat ein neues, großes Projekt in Angriff genommen: Nach der abgeschlossenen namentlichen Erfassung der österreichischen Holocaust-Opfer wird nun in Zusammenarbeit mit dem Karl von Vogelsang-Institut die namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung in Österreich von 11. März 1938 bis 8. Mai 1945 erarbeitet.

„Die Anzahl der Opfer politischer, rassistischer und sonstiger NS-Verfolgung ist von enormer Bedeutung für die Gesamteinschätzung des Verhaltens der Österreicherinnen und Österreicher in der Zeit des Nationalsozialismus und damit auch für das Selbstverständnis Österreichs in der Nachkriegszeit und heute“, beschreibt das DÖW das wichtigste Motiv für die Aufarbeitung des Opfer-Katalogs. „Gleichzeitig wird den oft unbekannt gebliebenen Opfern ein Name und ein Gesicht gegeben und mit der Auflistung eine Möglichkeit geschaffen zu personifiziertem Gedenken.“

Erfasst sollen alle Personen werden, die durch die Verfol-

gungsmaßnahmen des NS-Regimes zu Tode kamen. Konkret handelt es sich dabei um Opfer des SS- und Polizeiapparats, der NS-Justiz, der Todesopfer in Konzentrationslagern und der Toten von Massakern; sowie auch um Personen, die im Zuge der Verfolgung Selbstmord begingen.

Nicht erfasst werden jüdische Opfer, Opfer der NS-Euthanasie sowie Roma und Sinti; diese Opfergruppen wurden bereits wissenschaftlich erfasst.

Die einzelnen Opfergruppen umfassen sowohl die bereits ab März 1938 präventiv Verfolgten als auch die Opfer des Widerstandes aus der Arbeiterbewegung, Konservative und Legitimisten, religiöse Gruppen, nationale Minderheiten, individueller Widerstand, wie „Heimtücke“, Wehrkraftzersetzung, Rundfunkvergehen, Desertion, Wirtschaftsdelikte.

Diese namentliche Erfassung wird das Ausmaß des Widerstands in Österreich sichtbar und messbar machen und so ein Gesamtbild des viel diskutierten Verhaltens der Österreicher in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ermöglichen. ■

## Steirische Delegation in Berlin am 20. Juli

**A**uch heuer nahm eine steirische Delegation auf Einladung von Bundestagspräsidentin a.D. Annemarie Renger an den Feierlichkeiten um den 20. Juli 1944 im Bendlerblock in der Stauffenbergstraße und bei der Gedenkstätte Plötzensee in Berlin teil. Ein Empfang im Roten Rathaus und das feierliche Gelöbnis der Bundeswehr fanden neben Vorträgen und Besichtigungen zu diesem historischen Anlass ebenso statt.



Foto: Freiheitskämpfer

**Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907–1944) legte die Bombe im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“**

## Oradour-sur-Glane



Foto: Netzl

**Die Ruine der Kirche, in der Frauen und Kinder ermordet wurden**

**D**er kleine Ort Oradour-sur-Glane wurde am 10. Juni 1944 Schauplatz des größten SS-Massakers an der französischen Zivilbevölkerung während des gesamten Zweiten Weltkriegs.

Nach schweren Verlusten an der Ostfront wurde ab Anfang Mai 1944 die SS-Panzer-Division „Das Reich“ in der Gegend von Montauban neu aufgestellt. Schon bald begann sie mit dem Terror gegen die Bevölkerung, offiziell „Partisanenbekämpfung“ genannt. Unmittelbar nach der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 erhielt sie den Marschbefehl zur Invasionsfront nach Norden. Auf ihrem Weg dorthin verübte sie massive Vergeltung für den wachsenden französischen Widerstand gegen die deutschen Besatzer. So wurden am 9. Juni 1944 99 Geiseln in Tulle gehent.

Genau Mittag des darauf folgenden Tages erschienen 120 SS-Angehörige im 30 Kilometer nordwestlich von Limoges gelegenen Oradour-sur-Glane. In dem Dorf vermuteten sie Kämpfer und ein Waffenlager der Résistance. Auf Befehl von SS-Sturmbannführer Adolf Diekmann wurden die Dorfbewohner zunächst auf dem Marktplatz zusammengetrieben. Die SS-Leute teilten die Menge auf dem Marktplatz in Männer, Frauen und Kinder auf. Die Frauen und Kinder wurden in die Kirche getrieben. Die SS-

Leute zündeten daraufhin die steinerne Kirche, deren Ruine heute noch erhalten ist, an und sprengten den Kirchturm, der in das Kirchenschiff einschlug, warfen Handgranaten und schossen wahllos in die Menge. Anschließend wurden die ca. 200 Männer, die zuvor in Garagen und Scheunen gebracht worden waren, erschossen. Es sollte keine Zeugen des Massakers geben.

An diesem Tag starben 642 Menschen in Oradour, von denen nur noch 52 zu identifizieren waren. Unter den Toten befanden sich 207 Kinder und 254 Frauen. Die Identifizierung der Leichen wurde durch Verbrennen und Verscharren in einem Massengrab absichtlich verhindert. Nur 6 Menschen überlebten das Verbrechen.

Nach dem Krieg wurde ein neuer Ort neben dem alten, zerstörten aufgebaut. Den erschütternden Überresten des alten Dorfes (heute „Märtyrerdorf“ genannt) mit zahlreichen Ruinen ist heute eine besuchenswerte Mahn- und Gedenkstätte mit einem Dokumentationszentrum, dem Centre de la mémoire d'Oradour, angeschlossen. Die gut gemachte Dauerausstellung widmet sich der Zeit von 1919 bis 1953, Aufstieg des Nationalsozialismus, Niederlage Frankreichs, Kollaboration und Résistance und natürlich dem Verbrechen des 10. Juni 1944. Erfreulicherweise sind die Texte dreisprachig (Französisch, Englisch, Deutsch). Beeindruckend ist ein 350-seitiges Erinnerungsbuch, das vor Ort erhältlich ist, mit vielen Fotos und Texten aus der Zeit vor der Zerstörung. Ein anschließender Rundgang durch die Ruinen des Märtyrerdorfs vermittelt die Tragweite des Verbrechens. Eine Antwort allerdings auf die Frage, warum gerade Oradour Ort des Massakers wurde, gibt es nicht. ■

Gerald Netzl

# Jägerstätters Seligsprechung



Fotos: Erna Putz

**Franz Jägerstätter**

**A**m diesjährigen Nationalfeiertag, am 26. Oktober 2007, wird der christliche Widerständler Franz Jägerstätter von der katholischen Kirche seliggesprochen. Die Feierlichkeiten finden im Linzer Mariendom statt, wo der Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse in Vertretung von Papst Benedikt XVI. Jägerstätter in einer feierlichen Messe in den Status eines „Seligen“ erheben wird.

Die Seligsprechung Jägerstätters steht am Ende einer langwierigen Auseinandersetzung, die nicht nur in einer zehnjährigen vatikanischen Untersuchung vor sich ging, sondern auch einen Wandel in der Haltung der Kirche im „Fall Jägerstätter“ markiert. Parallel dazu vollzog sich dessen Aufarbeitung auch in der politischen Diskussion, in der die Wertung des Verhaltens dieses Mannes in seiner konsequenten Weigerung, die deutsche Uniform im Dienst eines verbrecherischen Systems zu tragen, von dem Vorwurf eines Drückebergers und Landesverrätters oder auch „Spinners“ bis zur Anerkennung als Widerstandskämpfer



**Jägerstätters Frau Franziska hielt schweren Herzens zu ihrem Mann**

aus persönlichem Gewissen reichte.

**Franz Jägerstätter**, geboren 1907 als unehelicher Sohn einer Magd, wurde durch seinen Adoptivvater Hoferbe einer Bauernwirtschaft in Sankt Radegund (Bezirk Braunau, OÖ). Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Hitlerreich stimmte Jägerstätter trotz Zuredens seiner Frau bei der Volksabstimmung im April 1938 als einziger Bewohner seines Ortes mit „Nein“, was vertuscht wurde, weil der Ort zu den hundertprozentigen Jasingern gehören wollte. Jägerstätter wollte mit den Nazis nichts zu tun haben, seine Ablehnung ging so weit, dass er die Kinderzulage für seine zwei Töchter und die vom Regime ausgezahlte Unwetterentschädigung nicht annahm. Als er zum Kriegsdienst eingezogen wurde, verweigerte er, selbst gegen den ausdrücklichen Rat des Klerus bis hinauf zum Wiener Kardinal Innitzer, den Dienst mit der Waffe, bestärkt dadurch, dass er von der Tötung Geisteskranker in Ybbsitz

erfahren hatte. Seine Verwandtschaft, mit Ausnahme seiner Frau Franziska, wandte sich von ihm ab wie auch der ganze Ort, aber er blieb standhaft bis zur letzten Konsequenz. Am 6. Juli 1943 wurde er wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt und im Zuchthaus Brandenburg auf dem Schafott hingerichtet.

**Es dauerte lange Zeit**, bis Vertreter des Widerstandes für Jägerstätters todesmutiges Verhalten eine andere Interpretation fanden als die der früheren österreichischen Gesetzesla-

ge, die Deserteure nicht in das Opferfürsorgegesetz einbezog. Aufklärung leistete dabei unter anderem Axel Corti, der 1972 die Fernsehdokumentation „Der Fall Jägerstätter“ produzierte. Die Bevölkerung seiner Heimatregion war dadurch keineswegs zu überzeugen: 80 Prozent der Braunauer waren gegen die Benennung eines Parks nach Franz Jägerstätter, weil er Vaterland und Familie im Stich gelassen habe. Die Kirche brauchte lange zu einer Wende in ihrem Verhalten.

**Der Linzer Bischof** Joseph Fließer hatte den sich ihm anvertrauenden Jägerstätter, der auch Mesner war, an seine Verantwortlichkeit gegenüber Obrigkeit und Familie gemahnt, 1946 weigerte sich Fließer, einen Beitrag über Jägerstätter in der Kirchenzeitung zu veröffentlichen. Erst langsam setzte sich die Ansicht von Theologen durch, die auf die christliche Tradition des abschließlichen „bellum iustum“, des „gerechten Krieges“, verwie-

sen. Auch Erika Weinzierl hatte lange Mühe, die kirchlichen Kreise umzustimmen. Dass Jägerstätter neben dem letzten Habsburgkaiser Karl nun der zweite österreichische „Selige“ der letzten Jahre ist, sollte den Respekt vor dem bedingungslosen Mut des Oberösterreichers nicht mindern.

**Protest gegen Militärpfarrer.** Dass selbst die Seligsprechung manche bornierte Geistliche anders denken lässt, bewies in jüngster Zeit der Militärpfarrer Siegfried Lochner, der in Mölzers FPÖ-Zeitschrift „Zur Zeit“ von einem „Jägerstätterkult“ sprach und den Zweiten Weltkrieg als „gerechten Verteidigungskrieg“ bezeichnete.

**Der Bundesvorsitzende** der Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer, Alfred Ströer, verlangte daraufhin von den kirchlichen Behörden, sich der inakzeptablen Äußerungen des „Militärsuperiors“ Lochner anzunehmen, sich davon zu distanzieren und notwendige Konsequenzen zu ziehen. „Wer so gegen ein NS-Opfer polemisiert und in vollkommener Nazi-Auslegung vom ‚gerechten Verteidigungskrieg‘ spricht, ist als Militärpfarrer in Österreich untragbar.“

Von Konsequenzen ist bisher nichts bekannt geworden. Militärbischof Christian Werner betonte, eine Suspendierung Lochners werde überprüft. „Mit Jägerstätter wurde ein Mann seliggesprochen, der in der dunkelsten Epoche der europäischen Geschichte und unter schwierigsten Umständen seinem Gewissen gefolgt ist.“

Er habe seine Gewissenseinsicht aus christlichem Glauben mit seinem Blut besiegelt. Damit sei allerdings kein Pauschalurteil über alle jene gefällt, die als Soldaten der deutschen Wehrmacht dienen mussten. ■

*Manfred Scheuch*



# Juli-Gedenken in Deutsch Wagram



Foto: VCA

## Der Freispruch der Todesschützen von Schattendorf löste eine Welle der Empörung aus

Im heurigen Juli wurde im Pfarrgemeindesaal von Deutsch Wagram (NÖ) eine vielbeachtete Ausstellung über die tragischen Ereignisse 1927 in Schattendorf und beim Justizpalast in Wien gezeigt. Sie wurde von Ernst Jaritz und Dr. Brigitte Pellar in Zusammenarbeit mit dem Institut für Gewerkschafts- und Arbeiterkammer-Geschichte gestaltet.

**Schon die Begrüßung** bei der Eröffnung durch Pfarrer Josef Bonet war ein bemerkenswertes Ereignis. Er zitierte aus dem Mitteilungsblatt der Erzdiözese Wien von September/Oktober 1927, in dem nur auf die durch die beim Justizpalastbrand vernichteten Grundbücher zur Sicherung des Kirchenvermögens Bezug genommen wurde, aber kein Wort zu den 89 Toten (davon 4 Polizisten) und den mehr als tausend zum Teil schwer Verletzten fiel. Auch die darauf folgenden mas-

senhaften Kirchaustritte blieben unerwähnt.

**Friedrich Ziehfrend**, Kulturstadtrat von Deutsch Wagram, wies speziell auf die einstimmige Zustimmung des Pfarrkirchenrats zu dem Projekt hin. Vizebürgermeister von Schattendorf, Johann Lotter, gab seiner Freude über das Interesse für die damaligen Vorgänge in einer Gemeinde auch außerhalb des Burgenlands Ausdruck. NÖ Landtagsabgeordnete Mag. Karin Renner wies darauf hin, dass die dramatischen Ereignisse von 1927 zu der Zerstörung der Demokratie, den Bürgerkriegen 1934 und der Auslöschung Österreichs 1938 führten. Daraus ist die Lehre zu ziehen, die demokratische Republik Österreich stets zu verteidigen.

Ein Höhepunkt war die mit vielen Detailkenntnissen gespickte Gedenkrede von Prof. Herbert Exenberger. Er erinnerte auch an die Rede des Brigitte-

nauer Abgeordneten und Arztes Dr. Wilhelm Ellenbogen, der 1927 vor der Beerdigung zahlreicher Opfer des 15. Juli 1927 vor dem 2. Tor des Wiener Zentral-

friedhofs unter anderem sagte:

„Ihr toten Kinder, Frauen und Männer, ihr alle, als ihr noch vor wenigen Tagen, des Lebens sicher, in der Menge standet, ihr habt es nicht gewusst, dass ihr in diesem Augenblick Werkzeuge seid, dass in euch das uralte, das ewige, das brünstige Verlangen nach der ehernen Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung, nach der Gerechtigkeit, lebendig wirkte. Und heute, da ihr stumm und tot daliegt, sprecht ihr mit tausend Zungen zu uns Überlebenden: Hütet das Recht, für dessen Achtung wir gestorben sind!“

Die Ausstellung wurde Mitte September bei der Historikertagung in Linz gezeigt, ist ab 8. Oktober in der Sozialakademie in Mödling zu sehen und wird als Dauerausstellung im Wiener 9. Bezirk integriert.

Ernst Jaritz



**Eine Delegation unseres Bundes legte zum 80. Jahrestag der Ereignisse des 15. Juli 1927 beim Mahnmal auf dem Zentralfriedhof einen Kranz der SPÖ nieder. Peter Lhotzky verlas eine Rede von Abg. Wilhelm Ellenbogen, die dieser anlässlich des Begräbnisses der Opfer des 15. Juli 1927 auf dem Zentralfriedhof gehalten hat.**

# Darabos: Gedenken in Lendorf

**A**m 17. September 2007 wurde an der Klagenfurter Khevenhüller-Kaserne von Verteidigungsminister Norbert Darabos eine Gedenktafel enthüllt, die darauf hinweist, dass auf dem Kasernengelände ein Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen bestanden hat. Noch vor dem Krieg war die SS-Kaserne Klagenfurt-Lendorf also ursprünglich für die Kampftruppen eines verbrecherischen Regimes errichtet worden, wovon bisher kein Hinweis an dem Gebäude Auskunft gab.

Die Initiative für die Anbringung einer Gedenktafel wurde vom Österreichischen Mauthausen Komitee und der Österreichischen Lagergemeinschaft ergriffen; insbesondere Univ.-Prof. Dr. Peter Gstettner ist darum bemüht, bei allen Außenlagern Zeichen der Erinnerung zu setzen und eine „Topografie des Terrors“ sichtbar zu machen.

Das Außenlager Lendorf wurde am 19. November 1943 eingerichtet. Die Häftlinge mussten den Bau für eine „SS-Junkerschule“ und Offiziershäuser (Koglsiedlung) errichten, wurden zum Barackenbau, zum Bau von Luftschutzztollen und zu Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen herangezogen. Die aus Mauthausen deportierten Häftlinge waren Deutsche, Österreicher, Russen, Spanier, Franzosen, zwei Slowenen und ein Serbe.

**Ein unbekannter Häftling** wurde bei einem Fluchtversuch erschossen, der Lagerschreiber Ludwig Stepanek beging Selbstmord, nachdem er von einem anderen Häftling wegen Abhörens eines „Feindsenders“ verraten worden war, dem Deutschen Kaspar Bachl gelang die Flucht.

Am 6. Mai 1945 wurden die Häftlinge in das KZ Loiblpass-



**Der letzte noch lebende ehemalige Häftling der KZ-Außenstelle, Rajmund Pajer, war Ehrengast der Feierstunde**



**Darabos: Niemals einen Funken Zweifel aufkommen lassen, wer die Opfer und wer die Täter waren**



**Der Verteidigungsminister enthüllt die Tafel an der ehemaligen SS-Kaserne, die auch als KZ diente**

Süd evakuiert, da der KZ-Kommandant SS-Hauptsturmführer Konradi, ein Österreicher, den Befehl, alle Häftlinge umzubringen, verweigert hatte. Er erschoss sich vor dem Eintreffen der Engländer.

**Zu der Enthüllung der Gedenktafel** wurde der vermutlich letzte noch lebende Zeitzeuge des KZ Lendorf, der ehemalige Mauthausen-Häftling Rajmund Pajer, heute in Kanada wohnhaft, eingeladen. Er wurde von Bundesminister Darabos „mit großer Respektbezeugung“ begrüßt. Darabos begrüßte in seiner Eröffnungsrede die Anbringung der Gedenktafel und dankte den Initiatoren dafür. „Die Gedenktafel an diesem Ort kann letztlich nur ein Symbol sein. Aber wir wissen, dass es in Österreich lange auch an dieser Symbolik gemangelt hat, dass lange die Augen verschlossen worden sind vor der Pflicht, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen ...“

Wir haben die Verpflichtung gegenüber den Opfern, nicht zu vergessen und zu verdrängen, sondern zu erinnern und zu mahnen.“

**Schließlich sagte der Minister:** „Gerade weil diese Veranstaltung am heutigen Tag in Kärnten stattfindet, möchte ich eines ganz offen sagen: Mögen andere auf ihre Art gedenken, mir – nicht nur als Minister der Republik Österreich, sondern auch persönlich als Historiker und vor allem als Demokrat aus tiefster Überzeugung – geht es um Klarheit. Es darf niemals auch nur den Funken eines Zweifels geben, wer die Opfer waren und wer die Täter.“

Und es sind die Opfer, vor denen wir unser Haupt neigen und derer wir gedenken müssen.“



# Eine sozialistische Familiengeschichte

**H**anna Papanek, die im Brooklyn College/City University of New York sowie an der Harvard University ihre Ausbildung als Ethnologin erwarb und an amerikanischen und indonesischen Hochschulen lehrte und forschte, lebt heute als emeritierte Professorin für Anthropologie mit ihrem Mann Gustav und ihrer Familie in den USA.

Der Name Papanek ist sicher vielen an der österreichischen Zeitgeschichte Interessierten ein Begriff. Ihr Schwiegervater nämlich, Ernst Papanek, war ein fortschrittlicher Pädagoge und der letzte Verbandsvorsitzende der Sozialistischen Arbeiterjugend. Nach dem Februar 1934 musste er flüchten. Seine Zufluchtländer waren die Tschechoslowakei, Frankreich und die USA, wo er sich in sozialistischen Exilorganisationen engagierte.

**Hanna Papanek**, die für ihre „sozialistische Familiengeschichte“, die sie durch ihre intensiven und umfangreichen Recherchen in zahlreichen Archiven und Institutionen weit über eine biografische Arbeit hinausreichend zu einer wichtigen zeitgeschichtlichen Darstellung formte, wählte die Form einer „teilnehmenden Geschichtsschreibung“, „sprechen, ohne diese doch als Dichtung, als Fiktion erscheinen zu lassen“. So sind in diesem Buch quellenkritische Historie neben ihren Erinnerungen und den vorhandenen persönlichen Dokumenten ihrer Familie zu einem wirkungsvollen Ganzen verwoben.

Die Autorin stieß auf interessante Quellen, wie etwa bei der Auffindung des Nachlasses ihrer Freundin Adele Kurzweil und ihrer Eltern, die Zuflucht in Frankreich fanden und dann



Foto: Freiheitskämpfer

## Der österreichische Sozialdemokrat Ernst Papanek, Schwiegervater der Autorin

Opfer der nazistischen Judenverfolgung wurden.

Mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes ist Dr. Hanna Papanek freundschaftlich verbunden. Hier veröffentlichte sie im September 1995 in den DÖW-Mitteilungen ihren Beitrag über „Eine Rote-Falken-Gruppe im Exil: Frankreich 1938–? Wo sind jetzt die Kinder?“ und sie und ihre Familie ermöglichten mit einer großzügigen Unterstützung die Herausgabe der DÖW-Dokumentation „Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung.“

**In siebzehn Abschnitten** gliedert die Verfasserin ihr Werk „Elly und Alexander. Revolution, Rotes Berlin, Flucht, Exil – eine sozialistische Familiengeschichte“. Als Tochter der Sekretärin und Archivarin der SPD-Reichstagsfraktion im Berliner Reichstag, Maria Theresia Eleanore (Elly) Kaiser, kam Hanna 1927 zur Welt.

Ihr Vater Alexander Rubinstein, der 1881 in Wolmar (Val-

miera) im heutigen Lettland geboren wurde und als Alexander Stein in der Sozialdemokratie der Weimarer Republik Bekanntheit erlangte, heiratete Elly Kaiser erst 1945 in New York. Er schloss sich einer Gruppe junger Juden an und wurde im Untergrund politischer Aktivist. In Riga war er Mitglied des jüdischen Studentenklubs „Anatolika“ und musste wegen seiner aktiven Teilnahme an den Studentenunruhen 1902 die Hochschule verlassen. Er gehörte dem Ortskomitee der Russischen Sozialdemokratischen Partei in Riga an, musste eine siebenmonatige Gefängnisstrafe absitzen und flüchtete 1906 nach Deutschland.

Weiterhin, bis zu seinem Tode 1948, hielt er regen Kontakt mit seinen menschewikischen Genossen und konnte für sie als Herausgeber ihrer ab 1921 in Berlin erschienenen Zeitung „Sotsialisticheskii Vestnik“ fungieren.

**Im August 1933 flüchtete Alexander Stein** illegal in die Tschechoslowakei. Elly und ihre Tochter Hanna kamen legal am 11. April 1934 in Prag an. Hanna Papanek zeigt hier und in den Abschnitten über ihr Exil in Frankreich und in den USA die nur sehr schwer zu bewältigenden Probleme des täglichen Lebens, etwa die akuten Geldsorgen, aber auch die Konflikte innerhalb der politischen Exilorganisationen und ihrer Wirkungsmöglichkeiten, auf. Immer wieder kommt sie in ihrem Buch auch auf österreichische Flüchtlinge zu sprechen, so zum Beispiel in dem Abschnitt „Gescheiterte Rettung“, oder behandelt Ereignisse der österreichischen Zeitgeschichte, zum Beispiel die Verteidigung des Widerstands sozialistischer Arbeiter im Februar 1934 durch Alexander Stein im sozialdemo-

kratischen Wochenblatt „Neuer Vorwärts“ 2 (Nr. 44, 1934) gegen Angriffe der Kommunistischen Internationale.

**Die Autorin** geht auch auf die Schwester ihrer Mutter, Stephanie Luise (Fanny), ein, die während der nazistischen Gewaltherrschaft in Berlin ihre jüdische Bekannte Dr. Helene Leroi vom Jänner 1943 bis zum Kriegsende 1945 versteckte und 2001 von Yad Vashem posthum als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt wurde. Bereits 1995 behandelte Hanna Papanek auf dem vom DÖW, der Theodor Kramer Gesellschaft und anderen Organisationen in Wien durchgeführten internationalen Symposium „Frauen im Exil“ die beiden Schwestern in ihrem Referat „Zwei Schwestern. Eine geht ins Exil, eine bleibt in Berlin“. (Siehe: Zwischenwelt 9, Frauen im Exil. Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag 2007, S. 21 ff.)

**Dieses wichtige Werk** zur Sozialgeschichte, zum Verständnis der Sozialdemokraten in der Weimarer Republik, zu Widerstand, Verfolgung und Exil während der nazistischen Gewaltherrschaft, welches am 30. Oktober 2006 vom Verlag vorwärts buch und der ESRA im Jüdischen Museum der Stadt Wien präsentiert wurde, wird durch Fotos und einen umfangreichen Anhang mit Kurzbiografien, einem Literaturverzeichnis und einem Personen- und Sachregister sowie mit anderen Hinweisen bereichert und erschlossen. ■

Herbert Exenberger

**Hanna Papanek, Elly und Alexander. Revolution, Rotes Berlin, Flucht, Exil – eine sozialistische Familiengeschichte.** vorwärts buch, Berlin 2006.



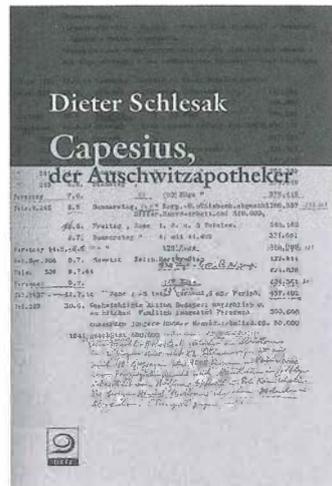
# Der Apotheker von Auschwitz

**D**as im Karpatenbogen gelegene siebenbürgische Sibiu/Hermannstadt ist im Jahr 2007, gemeinsam mit Luxemburg, europäische Kulturhauptstadt. Mit seiner Altstadt erinnert Sibiu an seine geschichtsträchtige Vergangenheit, die vom Wirken des Aufklärers Samuel von Brukenthal geprägt wurde. Eine in deutscher Sprache erschienene Publikation des Siebenbürgers Dieter Schlesak führt jedoch vor Augen, wie unterschiedlich der Einfluss deutschsprachiger Machthaber war.

**Im 18. Jahrhundert**, der Hochblüte der europäischen Aufklärung, ernannte Maria Theresia den Hermannstädter Gerichtssekretär Samuel von Brukenthal zum Gouverneur Siebenbürgens. Brukenthal war jedoch nicht nur Politiker, er war fortschrittlicher Ökonom, Sammler, Förderer der Wissenschaft und der Kunst. Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, verwaltete von 1777 bis 1779 Brukenthals Bildergalerie im Umfang von 1.300 Werken sowie seine Bibliothek, die über 15.000 Bände umfasste. Um seine Sammlungen in ihrer Gesamtheit zu bewahren, brachte Brukenthal sein Vermögen in eine Stiftung ein. Sein 1817 feierlich der Öffentlichkeit zugänglich gemachtes Museum ist heute noch das bedeutendste Südeuropas.

Einen anderen Teil der Geschichte Siebenbürgens beleuchtet Dieter Schlesaks Publikation „Capesius, der Auschwitzapotheker“.

**Aus unterschiedlichen Gründen** dienten bis Ende des Zweiten Weltkriegs etwa 63.000 Rumäniendeutsche in der deutschen Wehrmacht sowie in der Waffen-SS. Dieter Schlesak, 1934 in Schäßburg/Segesvár (Sieben-



bürgen) geboren, versucht in seinen Werken die Traumata der braunen und der roten Diktaturen aufzuarbeiten. Zu Victor Capesius hat der Autor auch einen persönlichen Bezug, da Capesius ein Bekannter seiner Mutter war und Schlesak ihm nach dem Krieg begegnete. Er sammelte zehn Jahre lang Dokumente, führte Interviews und recherchierte in Gerichtsakten über Capesius und sein Umfeld. Schließlich fügt er das Ergebnis in einer Collage zusammen und lässt in seinem Dokumentarroman die Kunstfigur Adam – den letzten Schäßburger Juden – über Capesius, das KZ Auschwitz und die Leiden der Betroffenen berichten.

**Als Pharmavertreter bereitete Dr. Victor Capesius**, nach seinem Wehrdienst bei der rumänischen Wehrmacht, Siebenbürgen. Als er 1943 zur Waffen-SS einberufen wird, übernimmt er nach einer Zwischenstation in Dachau die Lagerapotheke in Auschwitz-Birkenau. Dort wird er routinemäßig zum Dienst an der Rampe eingeteilt, wo ihm seine mit den Transporten aus dem damals an Ungarn angegliederten Siebenbürgen ankommenden früheren Kunden und Bekannten begegnen. Sie alle vermuten, einen wohlmei-

nenden Freund anzutreffen. Voll Hoffnung, dass sich doch alles zum Besseren wenden werde, folgen sie seinen freundlichen, of in ungarischer Sprache erteilten, Anweisungen, die sie zu meist direkt in die Gaskammern führen. Schlesak lässt Adam über Capesius' Beteiligung am Einwurf der Zyklon-B-Kapseln in die Duschräume, dessen Bereicherung am Gut der Ermordeten und über seine Besuche außerhalb des Konzentrationslagers berichten. Adams Erzählungen enden mit der Hinrichtung zur „Eröffnung des Neuen Jahres“ am 1. 1. 1945.

**Hermann Langbein, Ella Lings und Otto Wolken** kannten Victor Capesius. Hermann Langbein berichtet in seiner im Europaverlag 1972 erschienenen Publikation „Menschen in Auschwitz“ über ihn. Er beschreibt ihn als „selbstbewussten, fülligen Apotheker“, der periodisch zum Rampendienst eingeteilt wurde. Außergewöhnlich gemütlich, sehr liebenswürdig und jovial habe er den müden Opfern geraten, auf jene Seite zu gehen, die für das Schonungslager vorgesehen sei. Dort würden sie auch ihre Angehörigen treffen. Ganze Fünferreihen seien freiwillig seinem Rat gefolgt und somit direkt in den Tod gegangen.

**Am 18. Jänner 1945 gelingt es Capesius**, nach Berlin zu flüchten. Es wird angenommen, dass er gemeinsam mit Himmler, Höß und anderen SS-Chargen nach Schleswig-Holstein fliehen konnte, wo er von den Briten gefangen genommen und am 23. Mai 1946 entlassen wurde. Vorerst wohnte er in Stuttgart-West. Er begann an der Technischen Hochschule Elektronik zu studieren, wurde in München von einem ehemaligen Häftling erkannt und von der amerikanischen Militärpolizei verhaftet.

Am 2. August 1947 wurde ihm von der Interniertenkammer ein Bescheid ausgestellt, der ihm attestierte, dass er unbelastet sei. Capesius war wieder frei und begann als angestellter Apotheker in Stuttgart zu arbeiten. Binnen kürzester Zeit war er Inhaber der Markt-Apotheke in Göttingen und eines Kosmetikladens in Reutlingen – es stellte sich jedoch die Frage, woher die Mittel für die Eröffnung der Apotheke stammten. 1959 wurde Capesius in Zusammenhang mit den Ermittlungen zum Frankfurter Auschwitzverfahren verhaftet und im Zuge der Nürnberger Nachfolgeprozesse zu neun Jahren Zuchthaus wegen gemeinschaftlicher Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in vier Fällen an mindestens je 2.000 Menschen verurteilt. Seine Revision gegen das Urteil wurde vom Bundesgerichtshof der BRD verworfen. Allerdings wurde ihm die Internierungshaft auf die Strafe angerechnet, sodass er 1968 wieder ein freier Mann war. ■

*Edith Krisch*

## Einladung an 250 Holocaust-Opfer

Schulen aus ganz Österreich wollen für nächstes Jahr 250 österreichische Holocaust-Überlebende, die das NS-Regime im KZ, im Versteck oder im Exil überstanden haben und heute in alle Welt verstreut sind, mit je einer Begleitperson (z. B. ein Enkelkind) in die alte Heimat einladen. Jeder Gast soll seine Gastgeber-Schule besuchen und dort über seine Lebensgeschichte berichten können. Initiator ist die Aktion „Letter to the Stars“.

## Strache will Verbotsgesetz ändern

**F**PÖ-Chef Heinz-Christian Strache will, wie er in der ORF-Pressestunde sagte, das NS-Verbotsgesetz „diskutieren“. Vor allem scheinen ihm die dort festgelegten Strafen für „dumme Sager“ zu hoch.

Über die neu aufgeflammtten Vorwürfe für seine Teilnahme an einer Demonstration der rechts-extremen deutschen „Wiking-Jugend“ 1989 hingegen will er nicht mehr diskutieren. Er habe dazu schon im heurigen Jänner alles gesagt, was verwundert, weil er auch danach erst, wenn Zeugen zusätzlich zu berichten wussten, manches „zizerweise“ zugeben hat.

Im Übrigen zeigte sich Strache infolge der aufgefliegenen mutmaßlichen Terroristenzelle in Wien voll im antimuslimischen Fahrwasser.

Er will – natürlich nur „symbolisch“ – den „Kampfanzug“ zur Verteidigung der christlichen Werte des Abendlandes anziehen, freut sich über Äußerungen des Schweizer Rechtsaußen Blocher (Staatsbürgerrecht stehe über Völkerrecht) und findet Sarkozys Anordnung, in Frankreich Migranten-Familiennachwuchs mit DNA-Analysen zu überprüfen, nachahmenswert.

Mit Fragen aus den von der schwarz-orangen Regierung eingeführten Staatsbürgerschaftstests über Landesgeschichte konfrontiert, gab er keine Antwort, sondern lehnte sie als „Unsinn“ ab. In Moscheen müsste deutsch gepredigt werden, weil nur so „Hassprediger“ erkannt werden könnten.

**N**och ehe Adolf Hitler auf dem Heldenplatz in Wien die „Heimkehr“ Österreichs in das Deutsche Reich verkündete, war SS- und Polizeichef Heinrich Himmler bereits am 12. März 1938 in der Hauptstadt eingetroffen, und sofort setzten die Verhaftungen von Politikern des „Ständestaates“, Monarchisten, Kommunisten, Sozialdemokraten sowie Juden, vor allem aus dem Medien- und Kulturbereich, ein. Unter ihnen war auch der Sportjournalist Maximilian Reich, 1882 als Sohn eines Rabbiners in Wieselburg (Moson in Ungarn) geboren; obwohl kein politischer Journalist, wurde er im SS-Organ „Das schwarze Korps“ als einer der Verbreiter von Gräuelnachrichten über die Naziherrschaft angeprangert.

**Maximilian Reich** kam gleich mit dem ersten, dem sogenannten „Prominententransport“ in das Konzentrationslager Dachau. Unter den 150 Häftlingen befanden sich vor allem zahlreiche Spitzenfunktionäre des austrofaschistischen Regimes – so auch die späteren Bundeskanzler der Zweiten Republik Leopold Figl und Alfons Gorbach. Die jüdischen Häftlinge wurden im KZ von den „Ariern“ separiert. Die von der Gestapo getroffene Auswahl der Verhafteten ist nicht immer nachvollziehbar; Maximilian Reich ist dafür ein typischer Fall. Er hatte trotz der Judenjagd in den Märztagen an die Möglichkeit, verhaftet zu werden, überhaupt nicht gedacht; er hatte nie einen politischen Artikel geschrieben, er glaubte lange, dass seine Deportation nach Dachau infolge eines Irrtums passiert sei. Wie sehr es ihn als völlig unpolitischen Menschen erschütterte, dass er nun zugleich Zeuge der Brutalität, der täglichen Schikanen, der Menschenverachtung und des Ausgesetzseins willkür-

# Zweimal KZ Da



Foto: Theodor Kramer Gesellschaft

## Maximilian Reich

licher Gewalt bis hin zum Mord wurde, ist in jeder Zeile seiner postum erst jetzt veröffentlichten Darstellungen des KZ-Alltags spürbar. Dass dies erst der Anfang der Gräuel war, muss ihm völlig unvorstellbar gewesen sein. Als er nach mehr als sieben Monaten das Glück hatte, entlassen zu werden, und mit seiner Familie nach England emigrierte, wollte er seine Aufzeichnungen zu Veröffentlichung bringen. Aber kein Verlag war dazu bereit, auch dort hielt man die von Reich dargestellten Fakten für Gräuelpropaganda, in einem zivilisierten europäischen Land könne es das nicht geben. Erst 1962 fand eine seiner Töchter das Manuskript, das er – zusammen mit seiner „arischen“ Frau – vor Familie und Freunden versteckt gehalten hatte. Im Gedenkjahr 1988 kam es nicht zu einer Veröffentlichung, weil sein Inhalt nun als „zu harmlos“ angesehen wurde. Nun erst liegt es vor – und jeder Interessierte kann sich ein Bild davon machen, wie schrecklich schon die Anfänge in der Mörderschule des SS-Terrors war.

**Der Hölle entkommen**, zieht Reich das Resümee: „Die Nazis haben schon recht. Dachau ist eine Erziehungsanstalt. Ich habe mich nie für Politik interessiert, ich war immer ein freundlicher,

hilfsbereiter Mensch, der seinen Beruf mit Begeisterung ausfüllte, seiner Familie und seinen kleinen, einfachen Vergnügungen, vor allem dem Sport, lebte, und im Übrigen nichts verlangte, als in Ruhe gelassen zu werden, und der seinerseits jeden in Ruhe ließ. Das Konzentrationslager hat mich umgestülpt, wie einen alten Handschuh. Es hat mich auch ebenso geerbt. Ich bin jetzt an Politik brennend interessiert ...“

Das Buch enthält neben den Aufzeichnungen Reichs auch einen Beitrag seiner Frau über die Zeit der Ungewissheit und furchtbaren Angst während der Haft ihres Mannes sowie eine kurze Geschichte des „Prominententransports“ und seiner Todesopfer und Überlebenden von Wolfgang Neugebauer.

**Widerstand im KZ.** Ein Bericht über die letzten Monate des Konzentrationslagers Dachau liegt nun auch anhand der Aufzeichnungen und Erzählungen des Südtirolers Friedl Volgger (nach dem Krieg Chefredakteur der Tageszeitung „Dolomiten“) vor, dem die Nazis nicht verzeihen konnten, dass er 1940 offen gegen die „Option“ zur Abwanderung in Hitlers Reich agitiert hatte. Als 1943 infolge der Kapitulation Italiens Südtirol samt dem Trentino unter die Zivilverwaltung des Tiroler Gauleiters Franz Hofer gestellt worden war, wurde Volgger als „Schutzhäftling Nr. 66166“ nach einer brutalen Haft im „Arbeitserziehungslager“ Reichenau bei Innsbruck ins bayrische Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Zunächst wurde dem neu angekommenen Südtiroler in dem Block, dem er zunächst zugeteilt worden war, Misstrauen entgegengebracht, musste man doch stets auf der Hut vor eingeschleusten Spitzeln sein. Bald aber überzeugte sich der Blockälteste von der Vertrauenswürdigkeit des



# Dachau – 1938 und 1945



Foto: StudienVerlag

## 29. April 1945: Die Häftlinge in Dachau begrüßen ihre amerikanischen Befreier

ungen katholischen Journalisten und Volgger wurde der Tatsache gewahr, dass es im Lager eine vor allem von Kommunisten aufgebaute Widerstandsorganisation gab. Dann aber schöpfte die SS Verdacht, und etliche der roten „Funktionshäftlinge“ (in Dachau waren die seit Jahren dort einsitzenden Politischen häufig als Blockälteste eingeteilt) kamen in Isolierhaft. Trotz der Folterungen im „Bunker“ blieben sie standhaft und wurden danach in andere Konzentrationslager verteilt.

Besonders hatten auch die Geistlichen im Lager zu leiden, wovon Volgger bald Zeuge werden sollte. So wurden etliche von ihnen für medizinische Versuche missbraucht. Dennoch gab es auch dabei Widerstand insofern, als es gelang, die Aufzeichnungen darüber über den Stacheldraht der Schwester eines Häftlings zuzuspielen. Die SS tobte, als die Sender London und des Vatikan über die Benützung der Opfer als Versuchstiere berichteten. Und die „Pfarrer“, wie sie im Lager genannt wurden, wurden von allen Schreibarbeiten, denen sie bis dahin zugeteilt waren, abgezogen.

**Für Volgger war das ein Glücksfall**, denn als der Bedienung der Schreibmaschine kundig wurde er ins Kommando „Arbeitseinsatz“ geholt, dem Büro, das die Zuordnung der Häftlinge in die Arbeitskommandos zu verzeichnen hatte. Eingearbeitet und von anderen ins Vertrauen gezogen, erkannte er das Büro als Schaltstelle eines speziellen Widerstandes, von der aus einzelne Häftlinge vor der Deportation in den Tod gerettet werden konnten. „Die SS trieb alle Leute, die keine Arbeit hatten, ins Bad. Dort saßen wir mit unseren Schreibmaschinen. Die Häftlinge zogen langsam an uns vorbei. Und wir mussten auf langen Listen ihre Nummern klopfen. Hinter uns stand der Scharführer Schassberger oder der Oberscharführer Schmidt. Sie riefen uns die Nummern zu. Wenn eine Nummer gerufen wurde, deren Träger unbedingt vom Gang in ein Todeslager gerettet werden musste, drehten wir einfach die Maschine nicht weiter, sondern klopfen die alte Nummer noch einmal. Die SS ist uns auf diesen Trick nie gekommen.“ Diese Rettungs-

aktionen galten vor allen den im Lager-Widerstand wichtigen Männern.

**Für die Rettung des vaterländischen Politikers** Alfons Gorbach (1961–64 Bundeskanzler) konnte ein Häftlingsschreiber im Büro „Arbeitseinsatz“ der SS seinen Willen aufdrücken. Gorbach, im ersten KZ-Transport 1938 nach Dachau deportiert, dann nach Überstellung ins KZ Flossenbürg erneut nach Dachau gebracht, hatte infolge einer Verletzung im Weltkrieg eine Oberschenkelprothese. Von Dachau sollten alle Invaliden ins Schloss Hartheim zur Vergasung geschickt werden. Zunächst dem „Arbeitseinsatz“ zugeteilt, entdeckte ein SS-Führer die Prothese und wollte Gorbach in einem der berüchtigten „Invalidentransporte“ abschieben. Der Leiter des Arbeitseinsatzbüros, Häftling Reimund Schnabel, bestand darauf, dass er den Mann unbedingt brauche, sonst könne er die Arbeiten in der Kartei nicht fortführen. Eine Einstellung der Arbeit, die für die Versorgung der SS-Zentrale mit laufenden Statistiken zu sorgen hatte, konnte sich die Dachauer Lagerleitung nicht leisten, die Angst der SS-Helden, die sich im Wust der tausenden Karteikarten nicht zurechtfinden, bei Unregelmäßigkeiten an die Front abgestellt zu werden, war zu groß – und Gorbach blieb!

**Gorbach wurde im Lager** zu einem Lebensfreund für Volgger, genauso wie der kommunistische Journalist Bruno Furch und der jüdische Résistancekämpfer Joseph Rován, der dank eines gefälschten Namens überlebte.

Als das Ende des Krieges infolge der Normandie-Invasion absehbar war, wurden die Zustände im KZ Dachau chaotisch. Fallweise lauschten auch SSler den „Feindsendern“, wenn Häftlinge der Reparaturwerkstätten an Radios bastelten. Im April kam es zu

einem Aufstand des Volkssturms in der Stadt Dachau, der von Sozialdemokraten angeführt wurde. Er wurde erstickt, aber die Verbindungen des Häftlings-Widerstands mit den Dachauer Linken blieb aufrecht. Durch die Transporte aus aufgelassenen Lagern in West und Ost nach Dachau wurde das Lager überfüllt, Flecktyphus brach aus, Tausende starben, die Verpflegung brach zusammen. Die bevorzugt untergebrachten Sonderhäftlinge, wie Schuschnigg, Léon Blum, Daladier, Antonescu und andere, wurden als Geiseln nach Südtirol gebracht, dort dann von der Bevölkerung vor der Erschießung gerettet. Ein Teil der SS-Wachmannschaft verschwand aus dem KZ Dachau, andere verteidigten sich gegen die anrückenden Amerikaner. Diese zogen am 29. April im Lager ein. Aus der geheimen Gefangenorganisation wurde nun offiziell das „International Prisoners' Committee“, das die Amerikaner unterstützte, eine halbwegs funktionierende Ordnung aufrechtzuerhalten. Nach Südtirol zurückgekehrt, erlebte Volgger noch Jahre später die Kameradschaft, die den Widerstand im KZ aufrechterhalten hatte. Als er 1957, zu Unrecht verdächtigt, hinter Sprengstoffanschlägen zu stehen, in Bozen eingesperrt wurde, verhalf ihm der internationale Protest der „Dachauer“ zu baldiger Freiheit.

Manfred Scheuch

Maximilian und Emilie Reich, **„Zwei Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938.“** Herausgegeben von Henriette Mandl, Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2007.

Hans-Günter Richardi, **„Widerstand hinter dem Stacheldraht.“** StudienVerlag Innsbruck-Wien-Bozen 2007.



Foto: Freiheitskämpfer

**Beim Infostand mit Broschüren und Zeitungen der Freiheitskämpfer auf dem Wiener Landesparteitag konnten 19 neue Mitglieder geworben werden**

### Unsere Bundeskonferenz

wird am Samstag, dem **1. Dezember 2007**, in den Räumen des Dr. Karl-Renner-Instituts in Wien Altmannsdorf stattfinden. Delegationsberechtigt sind die Landesverbände des Bundes. **Informationen** unter der Tel.-Nr.: 01/534 27 Dw. 277.

### Gedenkmarsch am 1. November in Wien

**Treffpunkt:** Zentralfriedhof, zweites Tor.  
**Eintreffen:** 8.30 Uhr  
**Abmarsch:** 9.00 Uhr

## Politisches Heimattheater

**D**er oberösterreichische Autor Franzobel machte nun bereits in zwei auf der Freilichtbühne des Theaters im Hausruck aufgeführten Stücken regionale Zeitgeschichte lebendig.

Der erfolgreichen Aufführung von „hunt oder Der totale Februar“ über die Ereignisse des Jahres 1934 – als dort Arbeitersamariter standrechtlich ermordet wurden – folgte im heurigen Sommer „Zipf oder die dunkle Seite des Mondes“, das die Geschichte des KZ-Außenlagers in Redl-Zipf behandelt, als unter den schwarz verdeckten Gebäuden der Bierbrauerei von Zwangsarbeitern Stollen gegraben wurden, die für die Entwicklung der „Wunderwaffe“ der V-2-Raketen dienen sollten. Von den rund 2.000 vom Stamm-KZ Mauthausen dorthin abgestellten Häftlingen gingen dabei 270 zugrunde.

Die Aufführung dieses Stücks erfolgte, wie schon in „hunt“, mit 80 Laienschauspielern und 70 Musikern aus der Region. „Bestes

politisches Volkstheater“, nannten Kritiker „Zipf“, das für Mitwirkende und Zuschauer bekannte beziehungsweise verdrängte Geschichte lebendig macht. Betroffen macht, wie gezeigt wird, dass normale Menschen zu Monstern werden, aber auch, wie sich störrische Bauern vom Irrsinn der Diktatur nicht unterkriegen lassen.

„Franzobels Monumental-Regional-Dramen erhalten so im Theater am Hausruck einen literarisch-historisch-ökonomisch-sozialen ‚Multieffekt‘: Sie sind bestes politisches Volkstheater, Vergangenheitsbewältigung voller Gegenwartslust, sie lassen eine ganze Region über die eigene Vergangenheit reflektieren. So lebendig kann ‚Provinz‘ sein“, vermerkt die „Presse“.

Franzobel arbeitet nun an dem dritten Stück seiner Hausruck-Trilogie: „Lenz“ wird die Verdrängung der NS-Zeiten in den Jahren des Wirtschaftswunders behandeln.

M. S.

## Wir gratulieren

**Zum 102. Geburtstag:** Karoline Schmied, Bruck/Mur. **99. Geburtstag:** Maria Grashuber, Christine Sachs, Wien. **97. Geburtstag:** Dir. Franz Kramer, Graz; Stefanie Doleyschi, Salzburg; Jakob Pulverer, Steindorf. **96. Geburtstag:** Maria Barock, Rudolf Rauscher, Wien. **95. Geburtstag:** Leonhard Krangler, Rennweg; Karl Heinz, Fritz Weber, Wien. **94. Geburtstag:** Ida Nager, Gratkorn; Kurt Wasserberger, Rehovoth; Ernestine Divoky, Hermine Filipic, Wien. **93. Geburtstag:** Rudolf Kasper, Wilhelm Spitzer, Wien. **92. Geburtstag:** Fritz Inkret, Leoben. **91. Geburtstag:** Franz Hellwagner, Braunau/Inn; Maria Kaiser, Innsbruck; Valerie Langer, NRAbg. a. D. Maria Metzker, Valerie Schüssel, Wien. **90. Geburtstag:** Maria Schnabel, Kapfenberg; Gertrude Rosenberger, Linz; Stefanie Schächli, Rum; Johanna König, Wien. **85. Geburtstag:** Angela Haslinger, Trude Hofinger, Linz; Hofrat Dr. Rudolf Schlager, Maria Enzersdorf; Herta Venc, Schwechat; Hedy Berger, Johann Kaplan, Walter Kölnberger, Karl Mayerhofer, Karl Medek, Ernst Pfandler, Karl Schmiedbauer, Herbert Schüller, Helene Simku, Wien. **80. Geburtstag:** Prof. NRAbg. a. D. Franz Fux, Gföhl; Olga Dobhofer, Linz; Werner Lippert, Schwechat; Wilhelm Kern, Steyr; Ernst Friedl, Edmund Grasser, Rudolf Heffermeier, Josef Horvath, Eva Kramm, Elfriede Pfeffer, Franz Rössler, Erich Steiner, Wien; Herbert Balcar, Wiener Neustadt. **75. Geburtstag:** Anton Doleys, Achau; Franz Meerkatz, Hohe Wand-Stollhof; Franz Braitto, Innsbruck; Franz Tikale, Korneuburg; Leopold Kronsteiner, Leonding; Herbert Lindner, Mannswörth; Rosa Behabetz, Leopold Jappel, Rudolf Matuschka, Herta Novotny, Dr. Herbert Schachter, Wilhelm Wagner, Wien.



# Neues Museum in Flossenbürg



Beim Festakt dabei: der ukrainische Präsident Viktor Juschtschenko, dessen Vater in Flossenbürg inhaftiert war

**A**ls letzte deutsche KZ-Gedenkstätte hat nun das frühere Konzentrationslager Flossenbürg in der Oberpfalz eine Dauerausstellung zur Erinnerung an das unsagbare Leid der Opfer. „Wir wollen Raum für die Gegenwart der Vergangenheit schaffen“, sagte der deutsche Außenminister Frank-Walter Steinmeier bei der Eröffnung des neuen Museums.

Dies sei für die Erinnerung und das Verstehen auch der heutigen Zeit nötig. „Wir stehen an einem Ort deutscher Schande“, sagte der SPD-Politiker. In Flossenbürg und den etwa 90 Außenlagern waren rund 100.000 Menschen eingesperrt, etwa 30.000 starben.

**Zu dem Festakt** war auch der ukrainische Präsident Viktor Juschtschenko mit seiner Familie gekommen. Sein Vater Andrej war als sowjetischer Soldat ein halbes Jahr in Flossenbürg inhaftiert gewesen. „Es ist unmöglich, den Tod von Tausenden zu erklären. Unser Verstand und unser Herz weigern sich, dieses Massensterben zu verstehen“, meinte Juschtschenko, der bereits im Februar die Gedenkstätte besucht hatte.

„Die Geschichte darf sich nie wiederholen“, forderte er. Nach den Worten von Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber (CSU) ist die Ausstellung ein „Ansporn zur Verteidigung unserer Demokratie und der Menschenrechte“. Vor allem junge

Menschen sollten ermutigt werden, zu menschenverachtenden, extremistischen und antisemitischen Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland nicht zu schweigen. Die Gedenkstätte zeige, dass sich Deutschland zu seiner ganzen Geschichte bekenne. „Wir vergessen nicht, wir verdrängen nicht, wir relativieren nicht, was hier in Flossenbürg und anderswo geschah“, sagte Stoiber.

**Der Sprecher der Überlebenden**, Jack Terry, erklärte, es sei von größter Wichtigkeit, dass das Erinnern an die Vergangenheit der Opfer weder erlischt noch verharmlost wird. „Wir ehemaligen Häftlinge wurden aus einem einzigen Grund hier verschleppt – um erniedrigt, entmenschlicht und ermordet zu werden“, sagte der 77-Jährige.

Der gebürtige Pole, der heute in New York lebt, war bei Kriegsende 15 Jahre alt und damit damals der jüngste Häftling in Flossenbürg. Seine Eltern und Geschwister wurden von den Nazis ermordet. Das Konzen-

trationslager in der Nähe der Grenze zu Böhmen stand lange im Schatten des zweiten bayerischen Lagers in Dachau und war bis in die 1990er Jahre kaum bekannt, obwohl dort bereits 1946 die erste deutsche KZ-Gedenkstätte eingerichtet wurde.

„**Flossenbürg** war mehr als fünf Jahrzehnte dem allmählichen Vergessen, aber auch der systematischen Verharmlosung anheimgefallen“, sagte Gedenkstättenleiter Jörg Skriebeleit. Die Gedenkstätte sei lange nur als Friedhof betrachtet worden. An der Ausstellungseröffnung nahmen 84 Überlebende und rund 300 Angehörige teil. Einer der Häftlinge war unser 2001 verstorbener Ehrenvorsitzender Leo Mistinger.

Anwesend waren zudem die Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, der Vorsitzende des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, Israels Botschafter Shimon Stein und Regierungsvertreter aus Tschechien und Bayern. ■

## Für ein Museum „Das Rote Wien“

**W**ien ist eine Stadt mit einer Fülle an kleinen, spezialisierten Museen – vom Uhrenmuseum bis zum Puppenmuseum. Nur „Das Rote Wien“ verfügt noch über keine Ausstellung, die die Leistungen der Sozialdemokratie entsprechend würdigt. Damit soll nun Schluss sein! Wir planen derzeit die Errichtung einer Dauerausstellung zur Geschichte des Roten Wien.

Der inhaltliche Schwerpunkt soll vor allem auf den Errungenschaften der Ersten Republik liegen, im Rahmen kleiner Sonderausstellungen werden

in weiterer Folge auch andere historische Persönlichkeiten und Themenfelder präsentiert. Ziel der Dauerausstellung soll es unter anderem sein, interessante, an diversen Stellen verstreute Objekte zu sammeln und sie – adäquat aufbereitet – allen Interessierten zugänglich zu machen.

Zielgruppe sind – neben Touristen – alle Wienerinnen und Wiener, insbesondere auch Schulklassen, die im Rahmen ihrer politischen Bildung die Ausstellung besuchen können.

Gesucht werden noch Objekte aus den 20er und frühen

30er Jahren – ob Büsten oder Andenken von namhaften Sozialdemokraten, Traditionsfahnen und Wimpel, aber auch Alltagsgegenstände wie Wandkalender, Bilderrahmen oder Stehlampen. Vor allem suchen wir noch Einrichtungsgegenstände aus Gemeindebauwohnungen, wie zum Beispiel eine Wohnzimmergruppe oder eine frühe Kücheneinrichtung. Vielleicht wisst ihr von Objekten, die seit Jahren im Keller, auf dem Dachboden oder in Kästen auf – in der Tat – bessere Zeiten warten. Habt ihr in euren Bezirksorganisationen Objekte, die es wert sind, einer

größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden? Oder gibt es Menschen in eurem Bekannten- und Freundeskreis, die über originale Objekte verfügen und uns diese als Leihgabe zur Verfügung stellen können?

Liebe Genossin, lieber Genosse, falls ihr fündig werdet, sendet eine Beschreibung der Objekte (was/wer ist dargestellt, Alter des Objekts, Größe) am besten mit einem Foto an [lilli.bauer@spoe.at](mailto:lilli.bauer@spoe.at) oder via Post an Lilli Bauer, SPÖ Wien, Löwelstraße 18, 1014 Wien.

SPÖ-Wien-LandesparteiSekretär Labg. Harry Kopietz



Bundratsvizepräsidentin Anneli Haselbach beim Loibl-Gedenken

## Gedenkstätte für den Loibl!

**A**m 9. Juni 2007 fand die traditionelle Loibl-Gedenkveranstaltung mit der Kranzniederlegung beim Tunnelportal statt. Der Nazi-Terror machte diesen Ort zu einem Ort der Schande.

Der Loibl/Ljubelj, einzigartig gelegen in der Gebirgslandschaft und seit alters her eine Brücke Nord-Süd, ist vor mehr als einem halben Jahrhundert zu einem mit dem Blut unschuldiger Menschen getränkten Ort geworden.

**Von 1943 bis 1945** mussten hier im Außenlager von Mauthausen unter deutschem Kommando KZ-Häftlinge aus 16 Nationen Fron- und Sklavenarbeit leisten: 774 Franzosen, 450 Polen, 182 Russen, 144 Jugoslawen, 70 Deutsche und Österreicher, 22 Italiener, 17 Tschechen, 15 Ungarn jüdischer Abstammung, 13 Norweger, 9 Luxemburger, 8 Spanier, 4 Belgier, 4 Griechen, 2 Holländer, 1 Letze, 1 Schweizer und 3 Staatenlose.

Auch die Häftlinge, die das Martyrium überlebten, waren

körperlich und seelisch gezeichnet. Emma, die Tochter eines slowenischen Loibl-Häftlings, schreibt darüber:

„Seine Haare, früher einmal schwarz und voll, waren grau und dünn wie Seidenfäden geworden, sein Gesicht war abgezehrt und ausdruckslos. Er trug noch immer den Häftlingsanzug ... Ich ging ihm mit meinem kleinen Bruder Cyril entgegen. Auf dem Weg sammelten wir Zigarettenstummel, damit er sich daraus Zigaretten drehen konnte. Als wir ihn sahen, fiel uns alles, was wir mitgebracht hatten, aus der Hand. Ich war sechs Jahre alt. Ich entfernte mich von ihm und wusste nicht, was ich sagen sollte. Cyril war drei, er rief: ‚Das ist ein Bettler!‘ Wir liefen nach Hause und weinten ...“

**Der Mensch hat diesen Ort der Schande** nicht nur „vergessen“, sondern ihn in seiner Rücksichtslosigkeit und Ignoranz nochmals mit Verachtung als „Un-Ort“, als „Abseits“ markiert. Das KZ-Areal Nord ist heute

eine Abraumhalde für Schutt und Geröll. So, wie sich der Ort heute präsentiert, müssen wir von einer „zweiten Schande“ sprechen. Auf der Kärntner Seite wurde die Geschichte menschlichen Leids zugeschüttet ...

**Wir fordern daher** ein entschiedenes Handeln, nicht nur von einem einzelnen Ministerium, sondern von der Bundesregierung unserer Republik Österreich.

Daniel Simon, der als Vertreter der französischen ehemaligen Loibl-Häftlinge das Wort ergriff, sagte unter anderem zu Professor Gstettner vom Mauthausen Komitee Kärnten: „Ihnen, die Sie so sehr gegen Verdrängung und Ignoranz, welche Sie bei Ihren Mitbürgern beobachtet haben, angekämpft haben, anfangs mit den Waffen, welche die Universität Klagenfurt zur Verfügung stellte, Ihnen gilt heute unser feierlicher Dank.“

Hier in Kärnten war dieser Kampf zweifellos härter als im restlichen Österreich, härter als

in vielen Regionen Europas, da ja die wahren österreichischen Opfer der Nazi-Unterdrückung in Vergessenheit geraten sind.

Heute sind wir aber wieder einen Schritt weitergekommen: mit der Veröffentlichung unseres Freundes Janko Tišler, ein Beitrag zum Nachweis der Wahrheit.“

**Die Festveranstaltung** wurde mit Gedichten von Jura Soyfer und von Markus Lach umrahmt, in dessen Versen es heißt: „Nun stehen wir hier,/ in der Hoffnung, Hoffnung auf ein besseres Leben,/ wir versuchen zu verstehen,/ nicht um zu vergessen – um zu erinnern./ Lasst uns denken/ denken an Menschen, die flehten,/ die vor anderen knieten,/ knieten mit Händen voller Blut.“

Nach diesem Gedenken an der Nordseite durchquerten die Kundgebungsteilnehmer den Tunnel und nahmen an der Gedenkveranstaltung an der slowenischen Südseite teil. ■



# Ein Mädchen in Theresienstadt

**A**ls Hitler entgegen seinem Versprechen in München auch die „Rest-Tschechei“ kassiert hatte, begann auch im sogenannten Protektorat die Judenverfolgung. Der Teenager Eva Sachs durfte, wie alle jüdischen Kinder, nicht mehr in die öffentliche Schule gehen. In Brünn konnte sie zunächst noch im privaten English Institute weiter lernen. Dort verkündete der Direktor sehr bald die deutsche Weisung, dass die jüdischen Schüler von den „arischen“ getrennt in den letzten Bankreihen zu sitzen hätten. Da setzte sich das tschechische Mädchen Blaži neben sie. Sie war offenkundig keine Jüdin. „Es war die einzige mögliche menschliche und christliche Reaktion“, erklärte sie ihrer fragenden Nachbarin später.

**Die Familie Sachs** musste bald aus ihrem Haus in ein Einzelzimmer ziehen, und schließlich wurde sie nach Theresienstadt/Terezin deportiert, wie viele Tausende ihrer Leidensgenossen. „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ nannte sich zynisch ein damals offenbar für das Ausland gedrehter Propagandafilm, aber Theresienstadt war nichts anderes als ein Ghetto-KZ, Hunger, Zwangsarbeit, Erniedrigung, Angst. Das Mädchen Blaži wurde für Eva zur Adressatin von Briefen, die



Foto: Verlag Der Apfel

## Eva Sachs

freilich nicht abgeschickt werden konnten, sondern im Fußboden versteckt blieben. In ihnen hielt sie den elenden, durch unbarmherzige Wächter („die Österreicher waren die brutalsten unter ihnen“, erinnert sie sich) gelenkten Alltag fest. Die Abkommandierung der jungen Mädchen zur Aufforstung ins Gebirge war demgegenüber fast eine, wenn auch anstrengende, leider aber zeitlich begrenzte Erholung. Theresienstadt wird ab 1941 zur Zwischenstation für den sukzessiven Abtransport der deutschen Juden in die Vernichtungslager. Für Evas Eltern schlägt 1944 der Abschied ohne Wiederkehr – die Mutter besteht darauf, mit dem Vater den Transport zu teilen. Die unsägliche Trauer bleibt für

das Mädchen verbunden mit der Angst, mit ihrer Häftlingsnummer auch zum Transport aufgerufen zu werden – welch Wunder, dass es dazu nicht mehr kommt. Am 8. Mai 1945 zieht die Rote Armee ins Lager ein – Befreiung und Horror zugleich: „Fast alle von uns wurden vergewaltigt. Für sie waren wir nicht Opfer der deutschen Schreckensherrschaft, sondern Frauen einer besiegten Nation, Kriegsbeute ...“

**In Freiheit – aber völlig allein,** wohin? Eva Sachs nahm ihre Briefe aus dem Versteck und ging auf die Suche nach Blaži, zu Fuß, im Zug, und welch Wunder: Das Mädchen lebte mit seiner Familie noch immer im alten Haus in Brünn, und die vom Leidensweg gezeichnete, hungrige,

schmutzige Jüdin wurde mit Liebe aufgenommen. Und sie brachte ihrer Freundin als Gastgeschenk das Päckchen mit den vergilbten, für sie bestimmten Briefen. Dann fand Eva Sachs in New York eine neue Heimat und betätigte sich künstlerisch. Als Touristin 1966 in Wien, lud sie Blaži zu einem Treffen ein – und diese brachte ihr die Blätter aus Theresienstadt mit.

Bei einer ihrer Ausstellungen in Graz wurden Margot Pail und Gertrude Petermann-Tschida mit ihren tragischen Erlebnissen bekannt und bewogen sie zu einer Veröffentlichung der Zeilen, ergänzt und kommentiert durch Berichte über das KZ.

Obwohl Eva Sachs in Amerika eine Familie mit Kindern und Enkeln hat, sind die Jahre in Theresienstadt zum unvergänglichen Trauma geworden, und sie fragt immer noch nach dem Warum, so wie damals viele im Ghetto: „Die Menschen konnten es nicht fassen, dass ein SS-Mann, ein deutscher Mitbürger, derselbe, der Goethe und Schiller als Dichter verehrte, alle in der gleichen brutalen Weise behandelte ...“

**Eva Sachs, „Die Vergangenheit ist jeden Tag in mir“. Briefe aus dem Ghetto Theresienstadt. Verlag Der Apfel, Wien 2007.**

# Abschied von Roman Straßmair

**A**m 17. Juli 2007 starb der letzte oberösterreichische Schutzbündler Roman Straßmair im Alter von 91 Jahren. Seine Verabschiedung wurde zu einer ergreifenden Würdigung eines Lebens, in dessen politischem Mittelpunkt der Kampf gegen den Dollfuß- und den Hitler-Faschismus stand.

In seiner Grabrede führte Mag. Thomas Höpfl unter anderem aus: „Eine Massenzeitung

titelte dieser Tage zum Bild von Roman Straßmair ‚Ein Kämpfer für die Freiheit‘. Diese Worte drücken knappst aus, wer Roman Straßmair war: einer, der als Widerstandskämpfer sein ganzes Leben aktiv und unter Opfern gegen den Faschismus auftrat. Die Austrofaschisten kerkerten ihn zehn Monate ein. Fünf Tage nach dem deutschen Einmarsch wurde er wieder eingesperrt – ein illegaler Nazi, mit dem er in

der Zelle gegessen war, half ihm aus der Gestapo-Haft. Dann kam der Krieg: Front, Verletzung, Befreiung. Straßmair war zu bescheiden, dass er einem Buch über sein Leben zustimmte. Er war am 12. Februar 1934 einer der jüngsten Schutzbündler. Er war schon damals ein Genosse mit messerscharfer Kritik, auch an der Parteispitze von damals, die er einmal als ‚Revolutionsphraseure‘ bezeichnete.“

Landesvorsitzender Peter Weidner hielt fest: „Roman war ein ganz Sensibler. Wenn man mit ihm über Richard Bernaschek sprach, wurde er traurig. Als wir seiner in Mauthausen gedachten, weinte er. Bundesvorsitzender Alfred Ströer stellte in seiner Kondolenz fest: „Er war ein Unbequemer. Ein Unbestechlicher. Ein Mahner ... Wir werden ihn nie vergessen.“

# Altkanzler Franz Vranitzky 70



Foto: Scheedl

**Franz Vranitzky: klare Worte statt Verdrängung dunkler Seiten der Vergangenheit**

**A**m 4. Oktober 2007 feiert Altbundeskanzler Franz Vranitzky seinen 70. Geburtstag. Nach seiner Tätigkeit als Bankmanager wurde er von Bundeskanzler Fred Sinowatz zum Bundesminister für Finanzen berufen. Nach dessen Rücktritt wurde er 1986 sein Nachfolger als Regierungschef und wenig später auch Vorsitzender der SPÖ.

Er beendete wegen des Rechtsrucks der FPÖ infolge der Wahl von deren neuem Vorsitzenden Jörg Haider die Kleine Koalition, nach Neuwahlen, die der SPÖ 43,1 und der ÖVP 41,3 Prozent brachten, gab es nach 16 Jahren wieder eine Große

Koalition, an deren Spitze er bis 1997 stand. Sie bereitete den Eintritt Österreichs in die Europäische Union vor, 1995 war dieses Ziel erreicht.

Ein besonderes Verdienst Vranitzkys – nicht zuletzt im Gefolge der Waldheim-Krise – war sein Abgehen von der bis darin vorherrschenden Haltung, Österreich nur als Opfer Hitlers zu sehen, sondern das Bekenntnis, dass auch viele Österreicher „Mitläufer“ und nicht wenige „Täter“ im NS-Regime waren.

Damit begann auch eine neue Politik, die versuchte, auch den jüdischen Opfern, den Zwangsarbeitern und anderen Opfern durch Restitu-

tionen und Entschädigungen Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Zugleich aber hob Vranitzky die Leistungen jener Männer und Frauen hervor, die Widerstand leisteten.

Der Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer drückt Vranitzky Dank und Anerkennung für seine Leistungen aus und gratuliert ihm zu seinem runden Geburtstag in ungebrochener Freundschaft.

Im Bruno Kreisky Forum präsentierten Gerhard Zeiler und Herbert Krejci das von namhaften Autoren gestaltete Buch „Ein großer Europäer – Weggefährten über Franz Vranitzky“ (Löcker Verlag, Wien). ■

## Der verwandelte Turm

**W**ährend die oberösterreichischen Sozialdemokraten und der grüne Regierungspartner der ÖVP Oberösterreich „von allen politischen Verantwortlichen eine klare Distanzierung von dem ewiggestrigen Spektakel“ fordern und der Landeshauptmann Josef Pühringer zwar „keine Freude“ mit der Veranstaltung habe, aber keine rechtliche Möglichkeit für ein Verbot sehe, betonten FPÖler

lautstark, dass es eine „infame Lüge“ sei, die Veranstaltung in Nazinähe zu stellen. Denn die deutschnationalen Burschenschaften planen für Anfang Oktober 2007, einen sogenannten Turmkommers in Linz abzuhalten, um die Weihe dieses Turms vor 75 Jahren zu feiern. Für die Persilscheinaussteller und Verschleierungstechniker sei daran erinnert, dass dieser Turm, der am 16. Oktober 1932 als „Anschluss-

turm“ eingeweiht wurde, nur ein Mosaikstein in den Provokationen der Nazis an diesem Tag war.

So versuchten an diesem Tag Nazis, aus ganz Wien zusammengeholt, einen Überfall auf das sozialdemokratische Simmeringer Arbeiterheim in der Drischützgasse durchzuführen. Weiters kam es am 16. Oktober 1932 zwischen Nazis und Heimwehrlern zu Auseinandersetzungen im

ersten Wiener Bezirk, SA-Gruppen waren in Kampfhandlungen mit Nazigegnern auf dem Schafberg verwickelt und in Linz wurde unter den hysterischen Rufen der Hakenkreuzler „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ der „Anschlussturm“ – heute „Burschenschafterturm“ – eingeweiht.

Man sollte eben historische Fakten kennen, bevor man „infame Lüge“ schreit. ■

H. E.

**Mitarbeiter/-innen dieser Ausgabe:** Herbert Exenberger, Eduard Giffinger, Ernst Jaritz, Edith Krisch, Ernst Nedwed, Gerald Netzl, Manfred Scheuch. **Grafische Gestaltung:** Magda Niemiec. **Lektorat:** Roswitha Singer-Valentin. **Redaktionsschluss dieser Ausgabe:** 25. September 2007. Nächstes Heft: Dezember 2007.

### Impressum:

**Medieninhaber und Herausgeber:** Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschisten. 1014 Wien, Löwelstraße 18, Telefon 534 27-277, Fax 534 27-258, E-Mail-Adresse: kaempfer@spoe.at, Internetadresse: <http://www.freiheitskaempfer.at> **Produktionsleitung:** echomedia verlag ges.m.b.h., 1070 Wien, Schottenfeldgasse 24, Telefon: 524 70 86-0 **Hersteller:** Gutenberg, 2700 Wiener Neustadt **Zulassungsnummer:** GZ 02Z03355M

HERRN DIR. PROF. JOHANNES SCHWANTNER  
DARINGERG. 14/25/6  
1190 WIEN